

DER ISLAM AUS SICHT EINES QUÄKERS

VON ANTHONY MANOUSOS

**HERAUSGEGEBEN VON
RELIGIÖSE GESELLSCHAFT DER FREUNDE (QUÄKER) /
DEUTSCHE JAHRESVERSAMMLUNG E.V.
BAD PYRMONT
2007 N.CHR. / 1428 A.H.**



VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Die amerikanische Originalausgabe des vorliegenden Heftes wurde unter dem Titel „Islam from a Quaker Perspective“ 2002 in einer Schriftenreihe veröffentlicht, die in Ergänzung der Zeitschrift Friends Bulletin in Torrance/Kalifornien erscheint und von den Herausgebern dieser Zeitschrift betreut wird. Das Friends Bulletin beleuchtet die Anliegen und Aktivitäten von Quäkern im Westen der USA, den Western Independent Friends. Als Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) / Deutsche Jahresversammlung e.V. bringen wir nun diese deutsche Übersetzung heraus, weil wir meinen, dass Anthony Manousos sich mit dem spannungsreichen Verhältnis zwischen Muslimen und Nichtmuslimen auf eine höchst hilfreiche und für die Quäker charakteristische Weise auseinandersetzt, die ganz auf seiner persönlichen Erfahrung und Gottesbeziehung beruht und die man in dieser Form sonst kaum antreffen wird. Angemerkt sei dabei, dass die Quäker schon seit der Begründung ihrer Gemeinschaft im 17. Jahrhundert dem Islam mit Achtung und Interesse begegnet sind. So übersetzte zum Beispiel der schottische Quäker George Keith 1674 eine lateinische Fassung des „Traktats von Ḥayy ibn Yaqzān“ ins Englische, einen Roman über die geistige und religiöse Entwicklung eines einsam auf einer Insel lebenden Philosophen, den der arabische Arzt und Denker Abū Bakr Ibn Ṭufail wohl um 1177-1182 in Marrakesch verfasst hatte und der wegen der Sicht seines Autors auf das Verhältnis zwischen mystischer Gotteserkenntnis und festen religiösen Regelwerken auch heute noch zur Lektüre empfohlen werden kann (eine kommentierte deutsche Übersetzung von Patric O. Schaerer, „Der Philosoph als Autodidakt. Ḥayy ibn Yaqzān. Ein philosophischer Inselroman“ erschien 2004 in Hamburg im Felix Meiner Verlag). Auch Robert Barclay weist schon 1678 in der englischen Erstausgabe seiner für den Quäkerglauben grundlegenden theologischen „Vertheidigungs-Schrift der Recht-Christlichen Gottsgelehrtheit“ auf Ibn Ṭufails Roman hin.

Im Vorwort zur amerikanischen Ausgabe unseres Heftes schreibt Robert Griswold als Mitglied des Herausgeberkreises des Friends Bulletin: „Die Erkenntnisse, die Anthony Manousos beim Einhalten des Ramadans und beim Studium des Korans gewonnen hat, werden helfen, unser Verständnis des Islams und unsere Wertschätzung dieser Religion zu vertiefen. Muslime kön-

Der Islam aus Sicht eines Quäkers / von Anthony Manousos
Deutsche Übersetzung von Ursula Seibold-Bultmann
Bad Pyrmont: Religiöse Gesellschaft der Freunde

2007
ISBN 978-3-929696-39-4

Alle Rechte vorbehalten
© 2007 Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V., Bad Pyrmont
Satz: Uwe Schiller
Druck: Druckerei Sömmerda GmbH, D-99601 Sömmerda

nen fremd und unvertraut wirken, wenn man nur das sieht, was die Abendnachrichten zeigen, oder wenn man sich auf Stereotypen aus Filmen verlässt. Wir müssen die Eindrücke korrigieren, die von den Medien erzeugt werden. Anthony Manousos' Erfahrungen und Studien vermitteln dem Leser, dass der Islam ein menschliches Gesicht hat und zu einer geistlichen Disziplin hinführt, die uns berühren kann und die für unsere eigene Religiosität eine Herausforderung darstellt.“

Weiter schreibt Griswold: „Es ist ein Allgemeinplatz, dass wir unsere eigene Kultur oder Religion nicht völlig verstehen und schätzen können, wenn wir nie einer anderen begegnen. Religionen beinhalten Werte, Vorschriften und Praktiken – und wenn wir eine andere Religion betrachten, finden wir möglicherweise neue Ansatzpunkte zur Verbesserung unserer eigenen. Wir könnten dadurch sogar in den Stand gesetzt werden, die eine oder andere religiöse Übung zu übernehmen, welche geeignet ist, unseren eigenen Glauben zu stärken. Der Ramadan, der zu den zentralen Praktiken des Islams zählt, stützt die Hingabe an einen Glauben, der eine durch Mitfühlen und Mitleiden bestimmte Wirklichkeit kennt. Zugleich ist er festlicher Ausdruck eines solchen Glaubens. Auch wir Quäker kennen dieses Mitgefühl, und auch wir müssen uns unserem Glauben hingeben und wollen ihn feiern. Ich bin sicher, dass wir als Leserinnen und Leser viel gewinnen werden, wenn wir über Anthony Manousos' Erfahrungen lesen und von ihm lernen, wie man sich einer anderen Glaubensgemeinschaft gegenüber öffnet.“

Bei der deutschen Übersetzung wurden an einigen Stellen Erklärungen oder Anpassungen nötig. Dabei ging es zum einen darum, dem Leser zusätzlich zu den bei Manousos angeführten englischsprachigen Buchtiteln entsprechende deutsche Literatur zu empfehlen. Es lag uns aber zum anderen auch daran, den Text für diejenigen Leser in Deutschland leichter lesbar zu machen, die mit dem Quäkertum bislang nur wenig oder gar nicht vertraut sind. Kurze Erläuterungen der Übersetzerin sind im fortlaufenden Text eingefügt und dabei in eckige Klammern [...] gesetzt; einige kleinere inhaltliche Versehen im Originaltext wurden stillschweigend berichtigt. Wo ausführlichere Erklärungen sowie Hinweise auf Literatur über die Quäker wünschenswert schienen, folgen sie als Anmerkungen am Ende des Gesamttextes. Abgesehen von den bibliographischen Angaben zu den von Manousos genannten Buchtiteln handelt

es sich bei den Anmerkungen um Ergänzungen der Übersetzerin. Wo nicht anders vermerkt, wird der Koran nach der deutschen Übersetzung von Rudi Paret (Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag, 8. Auflage 2001) zitiert. Die Bibelzitate folgen der Einheitsübersetzung.

Herzlich danken wir Anthony Manousos für die Erlaubnis zur Übersetzung seines Textes. Die Initiative, seinen Bericht auf Deutsch zu veröffentlichen, ging von der Schreiberin des Literaturausschusses der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)/Deutsche Jahresversammlung e.V. aus. In zahlreichen Einzelfragen sowie beim Korrekturlesen wurde die Übersetzerin von gedulden Freunden und Fachkundigen unterstützt, deren Vorschläge erheblich zur Verbesserung des deutschen Textes beigetragen haben.

Ursula Seibold-Bultmann

TEIL I: DEN RAMADAN EINHALTEN

Nach den schrecklichen Ereignissen des 11. September 2001 fühlte ich mich innerlich zu einer religiösen Übung gedrängt, die mir beim Bewältigen von Gefühlen wie Trauer, Zorn und Verwirrung helfen und die mir ausserdem zeigen würde, wohin mich der Geist Gottes in dieser schwierigen Zeit führen wollte. So entschloss ich mich, während eines Tages pro Woche zu fasten, und zwar bis zum Ende des erwarteten Krieges oder der Kriegsgefahr.

Ich wählte die muslimische Form des Fastens – den Verzicht auf Nahrungsmittel und Getränke vom Aufgang der Sonne bis zum Sonnenuntergang –, weil mir das ein wachsendes Gefühl von Solidarität mit den Angehörigen jener Glaubensgemeinschaft zu versprechen schien, die der als Quäker aufgewachsene Autor James Michener „die am meisten missverstandene Religion der Welt“ genannt hat.

Am ersten Tag meines Fastens (Freitag, dem 14. September) las ich in einer Broschüre der Friedensaktivistin Gene Hoffman eine berührende Geschichte über den Ramadan. Gene, die im Nahen Osten als eine der ersten mit der Arbeit des sogenannten „Einfühlsamen Zuhörens“ [einem Programm des Internationalen Versöhnungsbundes] begonnen hatte, erzählt hier, wie sie während des Ramadans eine arme palästinensische Familie besuchte. Dort machte man für sie ein Mittagessen, aber niemand sonst aß auch nur einen Bissen. „Warum tun Sie das für mich?“ fragte sie und bekam eine herzerwärmende Antwort: „Ramadan karim. ‚Der Ramadan ist großzügig.‘“

Diese und andere Geschichten weckten mein Interesse am Ramadan und an jenen, die ihn einhalten. Wie sind Muslime wirklich? Was können wir vom Islam lernen in unserer Suche nach Hilfen für unsere religiösen Aufgaben und bei unserem Bemühen um Frieden und Gerechtigkeit?

Meine erste ernstliche Anstrengung, den Islam und die wahre Lage im Nahen Osten zu verstehen, hatte ich 1991 während des ersten Golfkrieges unternommen. Damals bezog ich islamische Texte in ein von mir geleitetes Universitätsseminar über Weltliteratur ein. Zusammen mit meiner Frau, einer methodistischen Pastorin, gab ich einen Kurs über den Islam¹. Außerdem lasen wir die Bücher des palästinensischen Priesters und Friedensaktivisten Pater Elias Chacour, etwa „Und dennoch sind wir Brüder!“ und „Auch uns gehört das Land“². Seine Werke ließen uns das, was in Israel geschah, aus dem

Blickwinkel christlicher Palästinenser sehen. Gleichzeitig freundete ich mich mit Sis Levin an, die nach Pasadena (Kalifornien) gekommen war, um für das Nahost-Programm der amerikanischen Quäker-Hilfe (American Friends Service Committee) zu arbeiten. Sis' Mann Jerry, ehemals Leiter eines Nachrichtenbüros von CNN, war 1984 in Beirut in Geiselhaft geraten. Mit „Beirut Diary“ [„Tagebuch aus Beirut“] hat Sis einen fesselnden Bericht über ihre Anstrengungen zu seiner Befreiung und über ihre Versuche geschrieben, die wirkliche Situation im Nahen Osten zu begreifen³. Aufgrund ihrer Erfahrungen wurde sie eine leidenschaftliche Friedensaktivistin und arbeitete unermüdlich daran, Brücken des Verständnisses zwischen Christen, Juden und Muslimen zu bauen. Die genannten Autoren haben für mich viele stereotype Bilder berichtigt und mir wertvolle Einsichten vermittelt.

In der gegenwärtigen Zeit, die so tiefe religiöse Konflikte erlebt, dass die Welt in Krieg zu versinken droht, habe ich mir folgende Worte Gandhis zu Herzen genommen: „Es ist die heilige Pflicht eines jeden Menschen, ein anerkennendes Verständnis für andere Religionen zu haben.“ Heute scheint mir das wichtiger als je zuvor.

Seit meiner Beschäftigung mit dem Buddhismus wusste ich, dass es nicht reicht, eine Religion zu studieren, indem man lediglich Bücher über sie liest. Der beste Weg, sie zu verstehen und zu würdigen, ist es, sie zu praktizieren – ebenso wie derjenige, der ein Verständnis für Musik gewinnen möchte, am besten selbst und vorzugsweise zusammen mit anderen Menschen Musik spielen sollte. Im Falle einer Religion verlangt eine solche praktische Annäherung zwar keine Konversion, wohl aber eine Versenkung in die Glaubenswelt des Gegenübers. Und so schien mir der für mich beste Zugang zum Islam im Einhalten des Ramadans zu bestehen. Überdies wollte ich praktizierende Muslime näher kennenlernen.

Der Ramadan, so lernte ich, ist eine der wichtigsten Festzeiten des Islams und bildet gleichzeitig eine der sogenannten „Fünf Säulen des Gottesdienstes“ (dabei handelt es sich um die fünf grundlegenden religiösen Verpflichtungen für Muslime). Während dieses heilig gehaltenen Monats begann der Engel Gabriel damit, dem Propheten Mohammed den Koran zu offenbaren. Die Bedeutung dieses Ereignisses entspricht für Muslime derjenigen der Geburt Christi für Christen – es geht um eine Offenbarung und Inkarnation des Wortes Gottes (des Ewigen Logos) in der menschlichen Geschichte. So ist der Ramadan ein feierlicher und zugleich froher Anlass. Während dieser Zeit

suchen Muslime tagsüber die Nähe Gottes durch das Fasten, während sie am Abend und in der Nacht Gottes Güte und Mitleid durch besondere Gebete und Mahlzeiten feiern. Muslime sind zudem gehalten, während dieses heiligen Monats den gesamten Koran zu lesen und großzügig für wohltätige Zwecke zu spenden.

Ich begann mein Ramadan-Fasten am 17. November 2001. Zusätzlich stellte ich mir die Aufgabe, das monumentale und von Muslimen besonders empfohlene Buch von Abdullah Yusuf Ali, „The Meaning of the Holy Qur’ān“ [„Die Bedeutung des Heiligen Korans“], ganz durchzulesen.

Während der folgenden Wochen besuchte ich schiitische und sunnitische Moscheen in Kalifornien und nahm an gemeinschaftlichen Gebeten teil. Außerdem übernahm ich einige muslimische Gebete in meine tägliche religiöse Praxis. So lernte ich, die erste Sure des Korans auf Arabisch und Englisch zu sprechen⁵:

Im Namen Gottes, des Allerbarmenden und Barmherzigen.
Das Lob gebührt Gott, dem Herrn aller Welt,
dem Allerbarmenden und Barmherzigen,
dem Herrscher am Tag des Gerichts.
Dir dienen wir und dich bitten wir um Hilfe.
Führe uns den geraden Weg,
den Weg derer, denen du Gnade schenkst,
denen nicht gezürnt wird und die nicht irgehen!

Dieses Gebet fasst den Kern des Islams zusammen und bedeutet für Muslime so viel wie für Christen das Vaterunser. Jeden Tag stand ich vor Sonnenaufgang auf, betete dieses und andere Gebete, frühstückte und studierte den Koran. Ich betete mindestens fünfmal am Tag, mit dem Gesicht nach Norden (jener Richtung, in der Mekka von Kalifornien aus gesehen liegt); wie Muslime senkte ich dabei die Stirn zum Boden.

Als ich Muslimen von meiner Befolgung des Ramadans erzählte, waren sie höchst erfreut und beeindruckt. Sie wollten nicht nur mit mir über den Islam diskutieren, sondern auch mehr über meinen Glauben als Quäker erfahren. So schuf meine Einhaltung des Ramadans Gelegenheit für das, was der im ökumenischen Bereich engagierte Quäker-Gelehrte Douglas Steere „gegenseitige

Erleuchtung“ nannte – das Teilen des „wahren Lichtes, das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9).

Am häufigsten begründeten Muslime mir gegenüber das Fasten während des Ramadans damit, dass es uns helfe, uns in die Armen, die Hungernden und Durstenden einzufühlen. Andere sprachen über Selbstdisziplin oder empfanden das Fasten als religiöse Verpflichtung. Maher Hathout, ein muslimischer Arzt und religiöser Führer aus Orange County in Kalifornien, wies darauf hin, dass die Fähigkeit zu fasten – also auf eine Befriedigung von Hunger und Durst warten zu können – die Menschen von den Tieren unterscheidet. Das Fasten ist ausserdem eine Bewährungsprobe für Ehrlichkeit und Integrität, weil nur Gott weiss, ob wir wirklich fasten oder ob wir uns heimlich etwas zu essen besorgen, wenn niemand hinschaut!

Viele Muslime schienen überrascht, dass ein nicht-muslimischer Amerikaner genügend Selbstdisziplin für das Fasten hatte. Traurigerweise werden wir Amerikaner als ein extrem willensschwaches, zu zwanghafter Fresssucht und zu ebenso zwanghaften Diäten neigendes Volk wahrgenommen. Wenn wir Diät halten, tun wir das in der Regel aus selbstbezogenen Gründen – nämlich um etwas für unsere Gesundheit oder unser Aussehen zu tun. Demgegenüber ist das Fasten eine Übung, die auf Selbstlosigkeit und geistliche Gesundung zielt. Um es mit einem Wort des griechisch-orthodoxen Heiligen Johannes Chrysostomos zu sagen: „Fasten ist Medizin“ (Predigten, III, um 388 n. Chr.). In Demut praktiziertes Fasten hilft uns dabei, uns von Gewohnheiten zu lösen, die uns unfrei machen, und es kann unsere Verbindung mit Gott und unseren Mitmenschen vertiefen – insbesondere mit jenen, die arm und hungrig sind.

Letzteres lernte ich auf sehr einprägsame Weise eines Nachmittags, als ich mich derart hungrig und kraftlos fühlte, dass ich meine Arbeit um vier Uhr abbrechen musste. Ich ging in einen nahegelegenen Park, um den Sonnenuntergang zu beobachten (was ewig zu dauern schien). Mit ausgetrockneter Kehle und knurrendem Magen machte ich mir klar, dass ich mein Fasten jederzeit abbrechen und meine körperlichen Beschwerden jederzeit beenden könnte, während hunderte Millionen von Menschen – die Mehrzahl davon Kinder und Mütter – diese Möglichkeit nicht haben. Nachdem ich an jenem Abend gegessen hatte, setzte ich mich hin und überwies mit mehr Freude als je zuvor Spenden an wohltätige Organisationen. Und damit hatte ich begriffen, dass das Fasten Wunder wirken kann, wo es darum geht, Mitgefühl zu aktivieren und den Wunsch zu wecken, Gutes zu tun.

Außerdem kann das Fasten uns von Selbstgefälligkeit heilen. So war ich überrascht zu lernen, dass die meisten jungen Muslime begierig darauf warten, zum ersten Mal zu fasten, weil das ein Zeichen des Erwachsenseins ist. (Kinder brauchen nicht zu fasten, ebenso wenig wie Kranke, schwangere oder stillende Frauen, gebrechliche ältere Menschen und Reisende.) Eine charmante Geschichte von Mary Matthews mit dem Titel „Magid fastet für den Ramadan“ beschreibt, wie ein achtjähriger muslimischer Junge sich zum Fasten entschließt, weil seine zwölfjährige ältere Schwester damit begonnen hat und er genauso erwachsen sein will wie sie. Weil aber Magids Eltern sagen, dass er noch zu klein zum Fasten sei, verfüttert er heimlich sein Mittagessen an die Enten. Als die Eltern das herausfinden, nehmen sie ihn beiseite und sagen ihm, dass sein Wunsch zu fasten zwar bewundernswert sei, aber nicht gesund für jemanden seines Alters. Außerdem, so erklärt der Vater, müssen Muslime stets die Wahrheit sagen! Die Tatsache, dass viele muslimische Teenager genauso stolz auf ihr Fasten sind wie Magid, gab mir zu denken. Immer wenn ich versucht war, mein Fasten abubrechen, rief ich mir ihr Beispiel ins Gedächtnis und sagte mir: „Wenn Teenager das können, kann ich es auch!“

Geistlich gereifte Muslime erinnerten mich daran, dass Fasten nicht nur eine Enthaltung von Essen und Trinken bedeutet, sondern auch den Verzicht auf andere Gewohnheiten, die unser Verhältnis zu Gott und unseren Mitmenschen stören. So wurde mir erklärt, dass der Ramadan verlange, Verleumdungen, Rechthaberei und Zorn zu vermeiden. Und manchmal erwies sich das als eine viel größere Herausforderung, als einfach bloß das Mittagessen auszulassen.

Man wies mich auch auf die Ansicht hin, dass während dieser geheiligten Zeit das spirituelle Leben jedes Einzelnen eine Steigerung erfahre. Die Gebete, die man während des Ramadans betet, „zählen“ mehr als Gebete zu anderen Zeiten, und entsprechend sollen gute Werke während dieses Monats als besonders gewichtig in den Augen Gottes gelten.

Selber gefiel mir die Bemerkung einer muslimischen Mutter am besten, die meinte: „Der Ramadan ist eine Zeit, in der ich versuche, ein besserer Mensch zu werden.“ Zweifellos galt das auch für mich: Die Übungen des Fastens und Betens weckten in mir das Streben, ein besserer Mensch zu werden. Sie ließen mich dabei auch meine menschlichen Schwächen stärker fühlen, ebenso wie mein tiefes Bedürfnis nach Verbindung mit Gott und mit anderen Menschen.

Ramadan und Koran

Der Ramadan wird gefeiert, weil nach der Überlieferung in diesem Monat der Engel Gabriel damit begann, dem Propheten Mohammed den Koran zu offenbaren. Wörtlich übersetzt, bedeutet das Wort Koran „Rezitation“. Die Muslime glauben an den Koran als das vom Propheten buchstabengetreu festgehaltene Wort Gottes. Der muslimische Gelehrte Yusuf Ali bemerkt dazu: „Es ist die Pflicht jedes Muslims – ob Mann, Frau oder Kind –, den Koran zu lesen und nach Maßgabe der jeweils eigenen Auffassungsfähigkeit zu verstehen.“⁶

Da es allen Muslimen nahegelegt wird, während des Ramadans den gesamten Koran zu lesen, machte auch ich dies zu einem Teil meiner täglichen religiösen Praxis. Der Koran ist jedoch weder leicht zu lesen noch leicht zu verstehen. Er ist in einem Arabisch geschrieben, das laut Muttersprachlern beispiellos schön ist, das sich aber nicht leicht übersetzen lässt. Außerdem verstecken sich in ihm eine Fülle subtiler kultureller Anspielungen, die ausführliche Erklärungen verlangen.

Eines derjenigen Werke, die mir beim Würdigen der dichterischen Fülle und der Bedeutung des Korans halfen, war das Buch „Approaching the Qur’ān“ [„Annäherung an den Koran“] von Michael Sells, einem Professor am Haverford College⁷. Seine jüngeren Arbeiten über den Koran und über die islamische Kultur sind sowohl unter Quäkern als auch in den Medien auf erhebliches Interesse gestoßen. „Approaching the Qur’ān“ behandelt die kurzen, meist früh entstandenen Suren (d.h. Kapitel), die lyrisch, sehr anspielungsreich und teilweise schwer zu verstehen sind. Dem Buch ist eine CD mit exzellenten Rezitationen aus dem Koran beigelegt, und es bietet erklärende Kommentare zum kulturellen Hintergrund, der religiösen Bedeutung und poetischen Wirkung des Textes.

Der Koran ist daraufhin angelegt, laut vorgetragen zu werden. In der muslimischen Welt wird geübten Koran-Rezitatoren ein ähnlicher Respekt entgegengebracht, wie ihn im Westen herausragende Musiker und Sänger erfahren. Das Hören einer guten Koran-Rezitation ist ein unvergessliches Erlebnis, selbst wenn man die Worte nicht versteht. Das Buch von Sells macht die Melodie und Bedeutung des Korans für westliche Leser lebendig.

Das Lesen des Korans als Teil meiner täglichen religiösen Übungen erinnerte mich in vieler Hinsicht an das Hören einer Symphonie von Beethoven. Um den majestätischen Horizont eines solchen Werkes zu verstehen, müssen wir es in seiner Ganzheit erfahren. Themen und Motive werden eingeführt

und dann subtil variiert, sie werden in unterschiedlichen Zusammenhängen jeweils neu ausgedrückt und gewinnen dabei andere Bedeutungsnuancen und emotionale Tönungen. Wir sollten den Koran nicht nur lesen, sondern wir sollten auch hören, wie er vorgetragen wird – und wir müssen mit unseren Herzen ebenso wie mit unseren Köpfen zuhören, ähnlich wie man es beim Hören eines Werkes der Literatur oder eines Musikstückes tun würde. Erst dann beginnt sich die Schönheit und Bedeutung des Korans zu entfalten.

Muslime unterstreichen, dass der Koran nicht wirklich „übersetzt“ werden kann, weil er nur in Arabisch ganz zu verstehen sei. Deshalb heißt Yusuf Alis Buch auch nicht einfach „Koran“, sondern trägt den Titel „Die Bedeutung des Korans“. Dieses Werk ist nicht nur ein religiöser Klassiker des 20. Jahrhunderts, sondern auch ein Klassiker an Gelehrsamkeit. Aus tiefer Religiosität und umfassenden Kenntnissen erwachsen, enthält Alis Kommentar Anspielungen auf die britische Dichtkunst, auf die Bibel und sogar auf neueste Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften⁸.

Mit seinen 1700 Seiten in kleiner Druckschrift mag Alis Werk auf Anfänger oder ungeübte Leser etwas überwältigend wirken. Als ich es ausgelesen hatte, fühlte ich mich daran erinnert, was der englische Literaturkritiker Samuel Johnson im 18. Jahrhundert über John Miltons Gedicht „Paradise Lost“ gesagt hat: „Es ist eine der großen Früchte des menschlichen Geistes, aber niemand würde es sich länger wünschen, als es ist.“

Die grundlegende Botschaft des Korans ist klar und einfach: Es gibt den einen Gott, der unendlich erbarmungsvoll ist, aber auch unendlich gerecht. Wir sind geschaffen worden, um Gott zu dienen, ihn zu ehren und ihm am Tage des Gerichts Rechenschaft abzulegen. Menschen, die an Gott glauben und moralisch gut handeln, werden ihren Lohn empfangen – unabhängig davon, ob sie sich Muslime, Christen, Juden oder noch anders nennen. Jene aber, die Gott nicht gehorchen, sich unmoralisch verhalten, viele Götter oder auch gar keinen Gott anbeten, müssen auf Strafe rechnen. – Der Koran gibt überdies detaillierte Anweisungen zum gesamten Spektrum menschlicher Lebensführung: zu Gottesdienst, Krieg, Heirat, Scheidung, Erbangelegenheiten, Strafen für Vergehen und so weiter. Diese Regeln sind in die Scharia bzw. Gesetze eingegangen und bilden die Grundlage islamischer Rechtsprechung⁹.

Der Koran richtet sich an Menschen in allen Stadien geistlicher Entwicklung. In Kommentaren wird darauf hingewiesen, dass die Araber auf einem

sehr niedrigen moralischen Niveau lebten, als Mohammed unter ihnen als Prophet erschien: Sie waren dem Polytheismus verfallen, übten Kindsmord, befehdeten sich und pflegten Laster der übelsten Sorte. Der Koran will Menschen von der niedrigsten zur höchstmöglichen Stufe geistlicher Entwicklung leiten. Deshalb finden wir in ihm Passagen über Himmel und Hölle, die in erster Linie jene betreffen, die starke Anreize zu gutem Handeln und Gottesfurcht brauchen. Andere Abschnitte dagegen wenden sich an jene, die ihre moralischen Imperative verinnerlicht haben und eine tiefere, auf eine Ethik der Liebe gegründete Verbindung mit Gott und ihren Mitmenschen suchen. Im Koran findet man Lehren, die von den elementarsten Benimmvorschriften („Klopft vor dem Eintreten stets an die Türe“) bis zur höchsten Sittenlehre reichen.

Id Mubarak: Gesegnetes Fest

Keine Schilderung des Ramadans wäre vollständig ohne eine Beschreibung der Feiern, die jeden Tag bei Sonnenuntergang sowie am Ende der dreißigtägigen Fastenperiode stattfinden. Der Ramadan ist keine Zeit der Buße wie die christliche Fastenzeit, die an Jesus' vierzigtägigen Kampf gegen die Versuchung in der Wüste erinnert; er ist, wie die Geburt Christi für die Christen, eine Festzeit. Wenn die Sonne untergeht, soll jeder Muslim in die Moschee oder nach Hause gehen und das Fasten mit Gebeten und besonderen Speisen brechen. Traditionell brechen Muslime das Fasten mit dem Essen von Datteln und dem Trinken von Milch, wie es auch der Prophet getan haben soll. Dann folgen Gebete und auf diese ein ausgedehntes Festmahl, das Iftar genannt wird.

Ich hatte das Privileg, Iftar in mehreren Moscheen und auch im Hause einer muslimischen Familie zu feiern. Mit dieser Familie war ich durch die Friedensarbeit in Kontakt gekommen, an der ich damals beteiligt war. Als ich bei einer Sondersitzung erschien, die der Bürgermeister unserer Stadt einberufen hatte, lernte ich eine Frau aus Kaschmir kennen, die eben der Kommission für kulturelle Angelegenheiten beigetreten war. Ich lud sie ein, bei einer unserer Quäker-Veranstaltungen zu sprechen, und wir begannen uns zu treffen, um zu diskutieren, wie man Kenntnisse über die muslimische Kultur verbreiten und vertiefen könne. Bald entwickelte sich zwischen uns eine Freundschaft.

Als meine Frau und ich zum ersten Mal zu ihr nach Hause eingeladen waren, wurde mir klar, dass dies das erste Mal war, dass ich das Haus von Muslimen

betrat und ihre Gastfreundschaft erfuhr. Bald nach Sonnenuntergang brachen wir das Fasten, indem wir Früchte aßen und gezuckerten Tee tranken (Zucker hilft, schnell wieder zu Kräften zu kommen). Nach einigen Gebeten folgte ein Festmahl, das aus verschiedenen Curry-Gerichten und einigen besonderen Speisen aus Kaschmir bestand. Wir verbrachten den Abend mit Gesprächen, die sich von Religion und Politik bis hin zu Familienleben, Sitten und Gebräuchen spannten.

Am letzten Tag des Ramadans begleitete ich diese Familie zur Feier von Id al-Fitr, einem der beiden höchsten islamischen Festtage. Als ich bei ihnen zu Hause ankam, wurde ich mit den Worten Id Mubarak („Gesegnetes Fest“ bzw. „Seid gesegnet an diesem Fest“) begrüßt. Zum Morgengebet fuhren wir zu einem Sportstadion auf dem Messegelände von Costa Mesa in Kalifornien. Etwa 14 000 Muslime aller Nationalitäten und Hautfarben einschließlich vieler amerikanischer Konvertiten hatten sich zu diesem Anlass versammelt. Männer und Frauen trennten sich; wir Männer betraten eine große Halle und reihten uns mit dem Gesicht nach Nordosten auf, also mit Blick nach Mekka. Auf sieben großen Bildschirmen konnten wir den Sprecher sehen. Statt der üblicherweise frohen Reden waren traurigere, nachdenkliche Predigten zu hören. Es wurden Gebete für die Opfer der Terrorangriffe vom 11. September und ihre Hinterbliebenen gesprochen. Weitere Gebete für die unschuldigen Opfer der Konflikte in Afghanistan, Palästina, Kaschmir und anderen Krisengebieten der Welt folgten. Die Prediger sprachen von ihrer Sorge über die Einschränkungen bürgerlicher Freiheit, welche auf den 11. September folgten, wobei die amerikanischen Muslime und die arabisch-amerikanische Gemeinschaft besonders hart getroffen wurden. Aber es kamen auch positive Aspekte zur Sprache. So drückten amerikanische Muslime tiefe Dankbarkeit gegenüber Christen aus, die sie unterstützt hatten, insbesondere gegenüber jenen, die ihre muslimischen Nachbarn zum abendlichen Fastenbrechen – Iftar – eingeladen hatten.

Einer der Sprecher sagte: „Nun können wir nur zusammen beten, dass auch der Rest der Welt auf dieses einfache, aber wirkungsvolle Mittel zum Frieden kommt“.

Ich begleitete meine Gastgeber nach Hause, wo wir frühstückten (es handelte sich um meine erste Mahlzeit bei Tageslicht seit einem Monat). Erfreut beobachtete ich, wie die Kinder ihre Ramadan-Geschenke erhielten. Das erinnerte mich sehr an Weihnachten, bis auf den fehlenden Weihnachtsbaum und

das Fehlen besonderen Zimmerschmucks. Die Geschenke waren nicht einmal eingepackt (was die Kinder keineswegs zu stören schien). Diese Einfachheit wirkte ungemein quäkerisch. Ich fühlte mich hier sehr zu Hause und war Gott sehr dankbar. In jenen dunklen Tagen waren das Licht des Ramadans und meine neuen muslimischen Freunde ein kostbares Geschenk.

TEIL II: SIND MUSLIME FREUNDE? EIN THEOLOGISCHER ÜBERBLICK

Die Frage, ob Muslime Freunde sind, hat für Quäker eine Doppelbedeutung, weil die Quäker auch als „Freunde“ bekannt sind. Sie kann heißen „Sind Muslime aufgeschlossen und gastfreundlich?“, aber auch „Haben Muslime und Quäker in theologischer Hinsicht etwas gemeinsam?“.

Obwohl es geschätzte drei bis sechs Millionen Muslime in den Vereinigten Staaten gibt, hätte ich die erste Frage vor dem 11. September nicht aufgrund eigener Erfahrung beantworten können, weil ich nie vorher mit Muslimen privaten Umgang gehabt hatte. Während der Zeit, als ich den Ramadan befolgte, lernte ich zahlreiche Muslime kennen und fand sie ausgesprochen freundlich. Sie waren sehr daran interessiert, über ihren Glauben zu sprechen und gleichzeitig zu erfahren, was die Quäker glauben. Wir entdeckten viel Gemeinsames und auch einige interessante Unterschiede. Diese interreligiösen Gespräche wurden zu einer höchst lohnenden Entdeckungsreise – einer Reise, von der ich hoffe, dass viele andere sie für sich ebenfalls antreten werden.

Der Versuch zu erklären, „was Quäker glauben“, wurde zu einer echten Herausforderung, weil Quäker so unterschiedliche Ansichten vertreten und weil die meisten von uns Quäkern – einschließlich meiner selbst – sich zu wenig bemüht haben, unseren Glauben und unsere Glaubenspraxis zu artikulieren. Viele Freunde (besonders in den westlichen USA) haben eine Abneigung gegen die Theologie und sehen sie als potentiell konfliktträchtig, anmaßend und spekulativ.

Ich hatte aber keine Wahl und musste – immer versuchend, die Dinge auch aus muslimischer Perspektive zu sehen – erklären, was ich über das Quäkertum wusste. Viele der Themen, die ich im vorliegenden Artikel anspreche, kamen bei Diskussionen in Moscheen oder zu Hause bei Muslimen zur Sprache.

Wie oben schon erwähnt, sind die grundlegenden Glaubensüberzeugungen und Praktiken des Islams relativ leicht zu beschreiben. Glaube und Glaubenspraxis der Quäker sind viel schwieriger zu definieren. Weil wir an eine „fortwährende Offenbarung“ glauben und kein Glaubensbekenntnis festschreiben, haben sich unsere religiösen Überzeugungen und Praktiken über die Jahrzehnte und Jahrhunderte entwickelt und verändert. Heute reicht die Spanne theologischer Überzeugungen bei den Quäkern vom evan-

gelikalen Christentum bis zum nicht-theistischen Universalismus. Es gibt mindestens zwei Hauptströmungen im Quäkertum – die eine hat bezahlte Pastoren und fühlt sich in einem traditionell christlichen Glaubensgebäude zu Hause (das sind die sogenannten ‚pastoralen‘ Freunde), die andere hat solche bezahlte Pastoren nicht und tendiert zu einer universalistischen bis liberal-christlichen Weltanschauung (hier spricht man von den ‚unprogrammierten‘ Freunden). Unprogrammierte Freunde treffen sich in der Stille, ohne dass ihre Andacht einen vorher festgelegten Ablauf hätte, und „warten auf Gott“, bis er sie durch aufrichtende Botschaften oder durch innere Führung zum Handeln inspiriert. Diese zweite Gruppe steht im Mittelpunkt meiner Ausführungen¹⁰.

Die Anfänge des Islams liegen in einer Epoche, die manchmal als „dunkles Zeitalter“ beschrieben wird, und bei einem Volk, das dem Polytheismus verfallen und in Stammeskriege verwickelt war. Das Hauptziel des Korans ist es, die Grundlagen des Monotheismus zu stärken und ethische Werte zu vermitteln, die zu Einheit und Frieden führen.

Das Quäkertum bildete sich im 17. Jahrhundert während einer Zeit religiöser Kriege und Unruhen heraus, ähnlich wie sie sich heute in manchen Weltgegenden abspielen. Einer der zentralen Ansätze des Quäkertums war und ist es, Konflikten – insbesondere religiösen Konflikten – gewaltlos zu begegnen.

Die frühen Quäker unterschieden sich von einem breiten Strom der Christen ihrer Zeit, die davon ausgingen, dass nur die von Gott „Erwählten“ „gerettet“ werden würden. Die Quäker glaubten, dass alle Menschen – sogar jene, die nie von Christus oder der Bibel gehört hatten – einen Funken göttlichen Lichtes in sich tragen.

Quäker und Muslime stimmen darin überein, dass sie jeden Menschen – ob nun Christ, Jude, Muslim oder „Heide“ – als Kind des einen allgegenwärtigen, liebenden Gottes ansehen, das folglich Achtung verdient. Die Muslime glauben, dass Gott allen Menschen Propheten und ein „Buch“ gesandt hat, um sie auf den Weg der Wahrheit zu führen. Die Quäker sind der Überzeugung, dass in jedem Menschen ein „inneres Licht“ leuchtet, das uns dazu befähigt, die Wahrheit unmittelbar zu erfahren und in eine persönliche Beziehung zu Gott zu treten.

Manche Muslime, mit denen ich sprach, fragten danach, was Quäker über die Dreifaltigkeit, das Sühneopfer Christi und andere christliche Lehrmeinungen dachten. Ich antwortete, dass die meisten unprogrammierten Freunde

an solchen Dingen kein Interesse haben. Sie neigen zum praktischen Tun und dazu, „ihr Leben sprechen zu lassen“, anstatt über Religionsfragen zu spekulieren.

Freunde erklären ihre Religion oft unter Hinweis auf fünf sogenannte Zeugnisse: Einfachheit, Frieden, Gleichheit, Wahrhaftigkeit und Gemeinschaft. Zeugnisse sind keine Dogmen, sondern eher der praktische Beweis dafür oder Manifestationen davon, wie wir unseren Glauben ins Leben zu tragen versuchen. Ein Leben in Einfachheit bedeutet, auf all das zu verzichten, was zwischen uns und Gott steht – egal ob es sich dabei um religiöse Bilder, Reichtum, übertrieben abstrakte Begriffe oder übermäßige Geschäftigkeit handelt. Frieden bedeutet Einklang mit dem Willen Gottes und schließt das Konzept sozialer Gerechtigkeit mit ein. Gleichheit im Sinne der Quäker gründet sich auf die Überzeugung, dass in jedem Menschen „das von Gott“ [d.h. ein Funken des göttlichen Seins] lebt und dass deshalb jeder Mensch es verdient, mit gleichem Respekt behandelt und in seiner Würde geachtet zu werden. Wahrhaftigkeit verlangt, dass unsere Taten unseren Worten gerecht werden müssen. Die Gemeinschaft ist die Grundlage für unsere geistliche Praxis. In ihr überprüfen wir unsere Einsichten, fühlen uns mit Gott sowie untereinander verbunden und streben danach, uns der Führung von Gottes Geist anzuvertrauen¹¹.

Schauen wir uns nun eingedenk dieser Glaubensüberzeugungen und Zeugnisse einige der Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Quäkern und Muslimen an¹².

Einfachheit

Wie Quäker bemühen sich auch die Muslime darum, die Religion zu vereinfachen und sie ins tägliche Leben zu integrieren. Yusuf Ali, der Übersetzer und Autor des oben beschriebenen Werkes „The Meaning of the Holy Qur’an“, sah Parallelen zwischen dem Islam und der protestantischen Bewegung, aus der das Quäkertum hervorging: „Der Protestantismus des 16. Jahrhunderts gab den Hauptgedanken, für die der Islam steht, neuen Auftrieb: die Abschaffung des Priestertums, das Recht der Gläubigen zur Beurteilung von Lehre, die Vereinfachung von Ritualen und die Betonung der einfachen, praktischen, täglichen Pflichten des Lebens.“¹³

Bei den Quäkern drückt sich Einfachheit in der Art der Andacht aus und zeigt sich in Form und Ausstattung der Andachtsräume. Ähnlich wie Moscheen sind Versammlungshäuser der Quäker ausgesprochen schlicht: Es gibt

keine Kreuze, keine religiösen Symbole oder Bilder. Es gibt [bei den unprogrammierten Quäkern] auch weder vorgeschriebene Gebete oder eine Gottesdienstordnung noch Priester oder bezahlte Pastoren. Quäkerische Praxis zielt darauf, die Seele von Zerstreung zu befreien, damit sie sich auf die Wahrheit Gottes hin ausrichten und von Gottes Heiligem Geist führen lassen kann.

Frieden

Muslime betonen, dass der Islam eine friedliche Religion sei und dass der Name „Islam“ als solcher auf Frieden hindeute. Das Wort Islam (das „Unterwerfung unter Gott“ bedeutet) ist vom arabischen Wort Salaam abgeleitet, das heute von Muslimen als Gruß verwendet wird (Salaamu alaikum, d.h. „Friede sei mit dir“). Um ein Muslim zu werden, muss man „Frieden mit Gott schließen“ oder „sich ihm hingeben“.

Allerdings ist der Islam keine pazifistische Religion. Die meisten Muslime, die ich kennengelernt habe, weisen darauf hin, dass der Koran die Anwendung kriegerischer Mittel zur Selbstverteidigung erlaubt, wenn die eigene Religion, die eigene Heimat oder die eigene Familie angegriffen werden. Der Koran schreibt Muslimen vor, gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu kämpfen. „[Und kämpft um Gottes willen gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen! Aber begeht keine Übertretung (indem ihr den Kampf auf unrechtmäßige Weise führt)! Gott liebt die nicht, die Übertretungen begehen.] Und tötet sie (d.h. die heidnischen Gegner), wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben! Der Versuch, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, ist schlimmer als Töten“ (Sure 2:190-191)¹⁴.

Es ist jedoch wichtig zu wissen, dass der Koran die Anwendung kriegerischer Mittel strikt begrenzt. In seinem Buch „Reading the Muslim Mind“ [„Muslimisches Denken begreifen“] weist Hassan Hathout (ein hoch angesehener Muslim-Führer in der Region von Los Angeles) darauf hin, dass die koranischen Kriegsregeln es Muslimen verbieten, Gotteshäuser sowohl von Muslimen als auch von Nichtmuslimen zu beschädigen; dasselbe gilt sogar für die Bäume und Tiere des Feindes. Legt man solche strengen Regeln zugrunde, wäre es moralisch falsch für einen Muslim, das World Trade Center mit einem Flugzeug zu zerstören, und ebensowenig dürften die USA Bomben auf Hiroshima oder Afghanistan werfen. Hathout schließt mit den Worten: „Da heutige Kriege so verheerend sind, sollte der Krieg als solcher bei der Bewälti-

gung von Konflikten als Option nicht mehr in Frage kommen. Kriege sollten ebenso überholt sein wie die Sklaverei!¹⁵

Der Begriff Dschihad, wie ihn einige Muslime und die westlichen Medien gebrauchen, wird manchmal als „Heiliger Krieg“ übersetzt. Gemäßigte Muslime sind durch diese Auslegung beunruhigt und weisen darauf hin, dass dieses arabische Wort „Anstrengung“ oder „Kampf“ bedeute und nicht „Heiliger Krieg“¹⁶. Als Mohammed aus einer Schlacht zurückkehrte, soll er zu seinen Anhängern gesagt haben: „Wir haben den kleinen Dschihad hinter uns gelassen, nun müssen wir den großen Dschihad beginnen“ – was bedeutet, dass der moralische Kampf in der eigenen Seele sehr viel wichtiger ist als der Kampf auf dem Schlachtfeld. Für die meisten Muslime liegt hierin die eigentliche Bedeutung des Begriffs Dschihad¹⁷.

Obwohl der Koran die Anwendung gewaltsamer Mittel zur Selbstverteidigung erlaubt, ermahnt er zur Versöhnung als höchstem Ziel: „[Nicht gleichen einander die gute Tat und die schlechte.] Wehre ab mit der besseren! Da ist der, mit dem du in Feindschaft lebst, wie ein inniger Freund und Beistand“ (Sure 41:34). Das erinnert an die Worte Jesu: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin“ (Mt 5,39).

Quäker und Muslime können darin übereinstimmen, dass wir im Einklang mit den höchsten Lehren unserer Religion handeln, wenn wir unsere Feinde durch das „was besser ist“ – das heißt durch gewaltlose Mittel – in Freunde verwandeln.

Wahrhaftigkeit

Die Quäker nannten sich ursprünglich die Religiöse Gesellschaft der Freunde der Wahrheit. Die Wahrheit zu sagen – bzw. Wahrhaftigkeit zu üben – ist immer ein wesentlicher Bestandteil quäkerischen Lebens und Zeugnisses gewesen. Das ist auch einer der Gründe dafür, dass Quäker keine Eide schwören: Wir sind gehalten, immer die Wahrheit zu sagen und nicht nur unter Eid.

Der Islam misst ebenfalls Wahrhaftigkeit und Integrität einen sehr hohen Wert bei. Wie im Hadith (der Sammlung der Aussprüche Mohammeds) berichtet, wurde der Prophet einst gefragt: „Kann ein Gläubiger je ein Feigling sein?“, und er antwortete: „Vielleicht.“ „Kann ein Gläubiger je geizig sein?“, fragte man weiter, und er sagte: „Vielleicht.“ Doch auf die Frage, ob ein Gläubiger ein Lügner sein könne, erwiderte er: „Nein. Niemals!“¹⁸

Gemeinschaft

Obwohl die Quäker glauben, dass jedes Individuum zur eigenen unmittelbaren Begegnung mit Gott finden muss, ist es ihnen ebenso wichtig, dass wir Wurzeln in einer geistlichen Gemeinschaft haben, die nach Entdeckung der göttlichen Wahrheit strebt. Deshalb ist das Quäkertum auch gelegentlich als eine Form gemeinschaftlicher Mystik beschrieben worden.

Muslime glauben, dass jeder Mensch direkt verantwortlich für seine oder ihre Beziehung zu Gott ist; sie fühlen sich aber gleichzeitig auch der Gemeinschaft (der umma) zutiefst verpflichtet. Eine der wichtigsten Bestrebungen des Islams ist es, alle Gläubigen zu einer einheitlichen Gemeinschaft jenseits von Stamm, Nation oder Rasse zu führen.

Gleichheit

Dass jeder Mensch in den Augen Gottes gleich ist, zählt zu den wichtigsten Glaubensgrundsätzen sowohl von Muslimen als auch von Quäkern. Aufgrund dieser Überzeugung haben sich die Quäker maßgeblich in den Bewegungen zur Abschaffung der Sklaverei sowie zur Schaffung von Rechtsgleichheit für Frauen, Farbige und Unterdrückte engagiert.

Die meisten heutigen Muslime – insbesondere in den Vereinigten Staaten – glauben, dass durch den Koran und den Propheten Mohammed ursprünglich Gleichheit propagiert und Benachteiligungen aufgrund von Geschlecht, Rasse oder nationaler Herkunft missbilligt werden sollten. Viele der Bräuche, die man heute mit dem Gedanken an Muslime verbindet – so etwa die Verschleierung von Frauen – werden eher als kulturell bedingt angesehen denn als religiöse Verpflichtungen. Muslime, die dieser Meinung sind, bemerken auch, dass der Islam den Frauen ursprünglich das Recht auf Eigentum ebenso zugestand wie das Recht, eine Scheidung einzureichen. Frauen in christlichen Ländern genossen diese Rechte während vieler Jahrhunderte nicht.

Christus als Gesandter und Retter

Muslime glauben, dass Jesus wie Abraham und Moses ein großer Prophet oder Gesandter Gottes war, nicht jedoch Gott oder im ‚biologischen‘ Sinn Sohn Gottes. Während Muslime Maria und Jesus verehren und Jesu Lehren als Eingebungen Gottes verstehen, ist es in ihren Augen blasphemisch, Jesus statt Gott anzubeten oder ihn als gleichwertig mit Gott zu betrachten.

Viele liberale Freunde können diesen muslimischen Ansichten zustimmen. Sie glauben nicht, dass Jesus buchstäblich der „Sohn Gottes“ war oder dass er als Sühneopfer für die Sünden der Menschheit am Kreuz starb. Stattdessen sehen die meisten von ihnen Jesus als einen erleuchteten Lehrer oder als eine Verkörperung göttlicher Liebe und Wahrheit. Sie beten Jesus nicht an, nehmen aber seine Lehren sehr ernst – insbesondere seine Anweisung, „unsere Feinde zu lieben“ und denjenigen, die uns schlagen, auch „die andere Wange hinzuhalten“ [Mt 5,44 bzw. 5,39]. In dieser Hinsicht haben die sogenannten ‚unprogrammierten‘ Quäker mehr mit Muslimen gemeinsam als mit traditionellen Christen und christozentrischen Quäkern.

Abneigung gegen theologische Kontroversen

Der Koran lässt keinen Zweifel daran, dass man theologische Haarspaltereien und Streitgespräche vermeiden sollte: „Und streitet mit den Leuten der Schrift nie anders als auf eine möglichst gute Art...“ (Sure 29:46). Wie oben schon gesagt, sind heutige Quäker ebenfalls bemüht, theologische Kontroversen zu vermeiden. Statt zu versuchen, andere Menschen durch Behauptungen und Erörterungen zu bekehren, halten sie sich an das Quäkermotto „Lasst Euer Leben sprechen“.

Obwohl Quäker und Muslime in theologischer Hinsicht an zahlreichen Punkten unterschiedlich denken und auch einige gesellschaftliche Sachverhalte unterschiedlich beurteilen, stimmen wir in vielen wesentlichen Dingen überein. Während wir besser miteinander und mit unseren Glaubenstraditionen bekannt werden, kann uns klar werden, dass vermeintliche Unterschiede nicht so wichtig sind, wie sie uns zunächst erscheinen. George Fox sagte einmal: „Der Herr hat viele Wege, sein Volk zu führen ...“ Yusuf Ali kommentiert die Tatsache, dass nicht alle Propheten und Gesandten Gottes im Koran erwähnt sind (Sure 40:78), mit den Worten: „Wir müssen die Wahrheit anerkennen, wo immer wir sie finden“¹⁹.

TEIL III: QUÄKER UND MUSLIME IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

In der heutigen, von Konflikten zwischen der islamischen und nichtislamischen Welt geprägten Zeit beschäftigen sich viele nachdenkliche Menschen mit der Geschichte, um die Wurzeln unserer gegenwärtigen Probleme zu verstehen. Obwohl die Geschichte der Beziehungen zwischen Christen und Muslimen überaus problematisch gewesen ist, hat es – insbesondere aus quäkerischer Sicht – einige Lichtblicke gegeben, die Gutes für die Zukunft versprechen.

Im 17. Jahrhundert reisten Quäker-Missionare durch die ganze Welt und dabei auch in muslimische Länder, um ihre Vision des inneren Lichts und universeller Wahrheit mit anderen zu teilen. Einige dieser mutigen Missionare waren Frauen wie Mary Fisher. Diese reiste in die Türkei, um dem Sultan und seinen Höflingen über „die Wahrheit“ zu berichten. Als man sie dort fragte, was sie über Mohammed dachte, antwortete sie, „dass sie ihn nicht kannte, doch dass Christus jeden Menschen erleuchte, der in die Welt komme. Christus kenne sie ... und betreffs Mohammed“, fuhr sie fort, „sollten sie ihn nach seinen Worten und Prophezeiungen beurteilen.“ Die Türken gestanden ihr zu, dass das eine vernünftige Antwort sei, und behandelten sie gut. In der Türkei ging man also sehr viel besser mit ihr um, als man es zur gleichen Zeit in Neuengland getan hätte, wo Quäker aufgrund ihres Glaubens mit Gefängnisstrafen, Auspeitschungen oder sogar der Todesstrafe rechnen mussten²⁰.

Während des gesamten 17. Jahrhunderts waren Muslime und Christen in Scharmützel verwickelt, die man heute mit einem Begriff wie „beschränkte bewaffnete Konflikte“ beschreiben würde. Gelegentlich kaperten sie die Schiffe der Gegenseite, wobei sie ihre Gefangenen grausam behandelten und zu Sklaven machten. Angesichts dessen ist es erstaunlich und wirkt fast wie ein Wunder, dass ein Quäker namens Thomas Lurting nach der Kaperung seines Schiffes durch die Türken im Jahr 1663 erfolgreich gewaltlose Mittel einsetzte, um zu verhindern, mit seiner Mannschaft in die Sklaverei verkauft zu werden.

Statt seinen türkischen Bezwingern Widerstand zu leisten, reagierte Lurting freundlich und hilfsbereit. Er war so höflich und so furchtlos, dass die Türken sich in einem Gefühl falscher Sicherheit zu wiegen begannen. Als sich der türkische Kapitän in der zweiten Nacht zum Schlafen zurückgezogen hat-

te, begann es zu regnen. Lurting überredete die türkischen Wachen, ebenfalls schlafen zu gehen. Als sie alle eingeschlafen waren, nahm er ihnen die Waffen ab.

Sobald das geschehen war, wollten die Christen die Türken abschlachten, aber Lurting setzte durch, dass kein Blut vergossen wurde.

Als den Türken klar wurde, dass diese seltsamen englischen Christen sie weder verletzen noch versklaven wollten, begannen sie zu kooperieren. Lurting erlaubte ihnen, sich auf dem Schiff frei zu bewegen, was einigen der englischen Seeleute gar nicht behagte. Aber als Quäker sagte Lurting: „Das sind Fremde. Ich muss sie gut behandeln.“

Als das Schiff einen Ort in der Nähe einer Stadt erreichte, die etwa fünfzig Meilen von Algier entfernt lag, ließ Lurting die Türken an Land gehen und gab ihnen sogar Brot und andere lebensnotwendige Dinge mit. Am Strand, so schrieb Lurting später, „umarmten mich die Türken alle ungemein freundlich.“

Diese Geschichte wurde publiziert und ist in England sehr bekannt geworden. Vielleicht hatte William Penn (ein Führer der Quäker und Sohn eines prominenten englischen Admirals) Lurtings Erlebnis im Kopf, als er schrieb: „Lasst uns sehen, was die Liebe erreichen kann, denn wenn die Menschen sehen, dass wir wirklich lieben, werden sie uns keinen Schaden zufügen wollen.“ Diese gewaltlose Haltung haben die Quäker während der letzten dreihundertfünfzig Jahre in unterschiedlichsten Konfliktsituationen eingenommen und auch versucht, sie zu lehren.

Das Engagement der Freunde im Nahen Osten begann 1889. Damals gründeten sie in Ramallah, fünfzehn Kilometer nördlich von Jerusalem, eine Schule für palästinensische Mädchen. Diese Schule wurde 1901 erweitert, um auch Jungen aufnehmen zu können; später kamen eine Klinik für Kleinkinder und ein Quäker-Andachtshaus hinzu. Heute hat die Ramallah Friends School über 950 Schüler, die auf Englisch und Arabisch unterrichtet werden.

Die amerikanische Quäkerhilfe [American Friends Service Committee, AFSC], während des Ersten Weltkriegs zur Ermöglichung von Alternativen zum Militärdienst für Wehrdienstverweigerer gegründet, kam 1922 nach Syrien. Sie hat seitdem in der Region kontinuierlich als Hilfswerk gearbeitet und sich um Versöhnung und Gerechtigkeit bemüht. Unter Schirmherrschaft der Vereinten Nationen richtete das AFSC 1948 ein Hilfsprogramm für den Gazastreifen ein, um 250 000 palästinensische Flüchtlinge mit Nahrung, Klei-

dung und Zelten zu versorgen sowie sie medizinisch zu betreuen. Mit Unterstützung der israelischen Regierung erarbeitete das AFSC später ein ähnliches Hilfsprogramm für palästinensische Araber im westlichen Galiläa²¹.

In dieser Krisenregion gewannen die Quäker das Vertrauen aller Parteien, weil sie jüdischen wie palästinensischen Flüchtlingen gleichermaßen halfen und auch, weil das AFSC zusammen mit dem britischen Friends Service Council der Quäker 1947 den Friedensnobelpreis erhielt. Kurz bevor die Briten sich aus Palästina zurückzogen, wurde der AFSC-Mitarbeiter Harold Evans beinahe Bürgermeister von Jerusalem!

Seit 1949 hat das AFSC bei vielen Entwicklungsinitiativen und Friedensdiensten im Nahen Osten mitgewirkt. Nach dem ersten Golfkrieg hat es von 1990 bis 1993 Geld- und Sachmittel für die Golfregion zur Verfügung gestellt, energisch eine Kampagne zur Beendigung der Sanktionen gegen den Irak geführt und zahlreiche Anstrengungen unternommen, um jene Israelis und Palästinenser an einen Tisch zu bringen, die den Weg zu einem auf Gerechtigkeit gegründeten dauerhaften Frieden bahnen möchten.

Aber nicht nur das AFSC, sondern auch einzelne Freunde sind in den Nahen Osten gegangen, um dort für Frieden und Gerechtigkeit zu arbeiten. Zu ihnen zählt eine erfahrene Friedensaktivistin aus Santa Barbara (Kalifornien) namens Gene Hoffman. Unter Rückgriff auf Methoden, die sie bei früherer Beratungsarbeit gelernt hatte, hörte sie intensiv zu, wie Israelis und Palästinenser ihre jeweiligen Standpunkte schilderten. Dabei fand sie, dass dieses bewertungsfreie Zuhören ein Klima des Verständnisses und manchmal sogar der Übereinstimmung schuf. Sie nannte ihre Methode „einfühlsames Zuhören“²². Vielleicht ist es einer der wichtigsten Beiträge des Quäkertums zur Friedensarbeit in der Welt, allen Seiten in einem Konflikt intensiv zuzuhören.

HOFFNUNG AUF EINE ZUKUNFT OHNE „HEILIGEN KRIEG“

In der jetzigen Zeit, wo der Schatten des Terrorismus im Bewusstsein der Amerikaner so viel Raum einnimmt, kann man leicht der Angst vor endlosem Krieg und bevorstehenden Umweltkatastrophen verfallen. Dabei besteht die Gefahr, dass solche Befürchtungen uns entweder lähmen oder zu kontraproduktiven Handlungen verleiten. Deshalb ist es wichtig, sich Zeit zum Beten (und vielleicht auch zum Fasten) zu nehmen, um zu sehen, wohin Gottes Geist uns in diesen schwierigen Zeiten führen will.

Das Einhalten des Ramadans hat mich gelehrt, dass wir durch ein Zugehen auf Angehörige einer anderen Glaubensstradition mit jenen kleinen, aber notwendigen ersten Schritten beginnen können, die in Richtung Frieden führen. Als Quäker glaube und folge ich dem, was [die im interreligiösen Dialog engagierte, in den USA lebende Religionswissenschaftlerin und Ärztin] Fatma Reda einmal gesagt hat: „Der Frieden wird durch einzelne Menschen erreicht, und zwar jeweils durch eine Reihe von Freundschaften“²³.

Es wird nicht einfach sein, die alten Konflikte zwischen Christen, Muslimen und Juden zu beenden; aber dem Kalten Krieg ein Ende zu setzen, war auch schwierig. Die Berliner Mauer fiel und der Kalte Krieg ging unter anderem deshalb zu Ende, weil „gewöhnliche“ Menschen in Ost und West Risiken auf sich nahmen, sich einander in Freundschaft näherten und nicht bereit waren, sich durch eine Politik der Angst gegeneinander aufzuziehen zu lassen.

Eine Versöhnung zwischen Christen, Muslimen und Juden wird noch größere Anstrengungen von Gläubigen verlangen, die dazu bereit sind, über die Grenzen ihrer gewohnten Horizonte hinauszugehen und Brücken des Verständnisses und der Freundschaft zu bauen. Eine solche Versöhnung wird die Arbeit von Gelehrten und religiösen Führern erfordern, die willens sind, dem anderen zuzuhören und Gemeinsamkeiten zu finden. Und ebenso ist die Arbeit von aufgeklärten Politikern nötig, die bereit sind, Risiken einzugehen, um einen gerechten und allen Menschen dienlichen Frieden im Nahen Osten zu schaffen.

Diese Arbeit wird zu unseren Lebzeiten vermutlich nicht abgeschlossen werden. Jene Kräfte, die Angst und Militarismus fördern und Nutzen aus dem Terrorismus ziehen, sind mächtig und verfolgen energisch ihre Ziele. Aber wir müssen Gottes Führung suchen und dort anfangen, wo wir gerade stehen; wir müssen alles in unserer Macht Stehende tun, um die Welt zu einem Ort zu

machen, wo Menschen aller Glaubensrichtungen friedlich miteinander leben können. Das Einhalten des Ramadans und der Versuch, den Geist zu verstehen, dem er sich verdankt, kann ein kleiner quäkerischer Schritt in diese Richtung sein.

ANMERKUNGEN ZUR DEUTSCHEN ÜBERSETZUNG

¹ Auch in deutscher Sprache sind viele Bücher erhältlich, die sich auszeichnen für solche Kurse eignen, z.B. Annemarie Schimmel: Die Religion des Islam. Eine Einführung, Stuttgart: Verlag Philipp Reclam jun., 1990; Hartmut Bobzin: KoranLeseBuch, Freiburg i. Brsg.: Verlag Herder, 2005; Hartmut Bobzin: Mohammed, München: Beck Verlag, 2. Aufl. 2002. Manousos empfiehlt an dieser Stelle die Einführung in den Islam von R. Marston Spreight: God is One: the Way of Islam, New York: Friendship Press, 1989.

² Elias Chacour: Und dennoch sind wir Brüder!: Frieden für Palästina, Frankfurt a. M.: Knecht Verlag, 1988, 2. Aufl. 1991; Auch uns gehört das Land: Ein israelischer Palästinenser kämpft für Frieden und Gerechtigkeit, Frankfurt a. M.: Knecht Verlag, 1993. Manousos zitiert die englischen Originaltitel: Blood Brothers, Grand Rapids, Mich.: Chosen Books, 1984, 2. Aufl. 2003; We Belong to the Land: The Story of a Palestinian Israeli Who Lives for Peace and Reconciliation, San Francisco: HarperSanFrancisco, 1990, 2. Aufl. Notre Dame, Ind.: University of Notre Dame Press, 2001. Vgl. auch Pia de Simony und Marie Czernin: Elias Chacour – Israeli, Palästinenser, Christ, Freiburg i. Brsg.: Herder Verlag, 2007.

³ Sis Levin: Beirut Diary: A Husband Held Hostage and a Wife Determined to Set him Free, Westmont/IL: Intervarsity Press, 1989.

⁴ Abdullah Yusuf Ali: The Meaning of the Holy Qur'an, Beltsville/MD: Amana Publications, 11. Aufl. 2004. Das Werk von A. Y. Ali (1872-1952) erschien in erster Auflage 1937, die 10. Auflage 1989 und die 11. Auflage 2004 sind revidierte Ausgaben. Das Buch des Gelehrten aus Lahore enthält eine Ausgabe des Korans mit englischer Übersetzung sowie einem Kommentar in 6311 Anmerkungen.

⁵ Das folgende Zitat folgt der Ausgabe: Der Koran (übersetzt und eingeleitet von Hans Zirker), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003.

⁶ Abdullah Yusuf Ali: The Meaning of the Holy Qur'an (s. Anm. 4), S. xi.

⁷ Michael Sells: Approaching the Qur'an: The Early Revelations, Ashland/OR: White Cloud Press, 2. Aufl. 2007. Haverford College ist ein von Quäkern 1833 gegründetes College in der Nähe von Philadelphia. Das Buch von Sells, der inzwischen Professor für islamische Geschichte und Theologie an der Universität von Chicago ist, umfasst neben einer Einleitung vor allem eine Übersetzung mit Kommentar der Suren 81-114. Dem Buch ist eine CD mit Rezitationen der Suren 82, 91, 97, 99 und 101 durch verschiedene Rezipienten beigegeben. Als deutscher Titel empfiehlt sich neben dem in Anm. 1 genannten KoranLeseBuch von Hartmut Bobzin ein weiteres Buch desselben Autors, Der Koran: Eine Einführung, München: Beck Verlag, 6. Aufl. 2006.

⁸ S.o. Anm. 4. Als deutschsprachiger Leser profitiert man besonders auch von der zweisprachigen Ausgabe des Korans mit umfangreichem Kommentar von Adel Theodor Khoury: Der Koran Arabisch/Deutsch, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2004.

⁹ Zur Scharia vgl. das in Anm. 1 genannte Buch von A. Schimmel, S. 51-64.

¹⁰ Da die zweite genannte Gruppe am meisten den Quäkern in Großbritannien und in Deutschland entspricht, während die erstgenannte Gruppe ein Sonderentwicklung der Quäker in anderen Ländern darstellt, wird im folgenden Text einfach von „Freunden“

gesprochen, wo im Originaltext von „unprogrammed Friends“ die Rede ist.

¹¹ Das grundlegende Buch, das den Glauben der Quäker in seiner heutigen Form darstellt, wurde von der Britischen Jahresversammlung der Religiösen Gesellschaft der Freunde (RGdF) herausgegeben und liegt auch in deutscher Übersetzung vor: Quäker – Glaube und Wirken, Bad Pyrmont: Religiöse Gesellschaft der Freunde, 2002. Ein kurzgefasster Ausdruck quäkerischen Glaubens sind die von der Deutschen Jahresversammlung der RGdF herausgegebenen „Ratschläge und Fragen“, Bad Pyrmont: Religiöse Gesellschaft der Freunde, 2007. Eine einführende Übersicht bietet die Broschüre „Quäker heute in Deutschland und Österreich“ (Hrsg. Deutsche Jahresversammlung der RGdF), Bad Pyrmont: Religiöse Gesellschaft der Freunde, 2003. Die Website der Quäker in Deutschland hat die Adresse www.quaeker.org.

¹² Man sollte hier im Auge behalten, dass für Muslime die Einstellungen, die Manousos im Folgenden mit den Quäker-Zeugnissen vergleicht, stets in Beziehung zu setzen sind zu den sogenannten Fünf Säulen des Islams – Glaubensbekenntnis, Gebet, Almosen, Fasten, Wallfahrt.

¹³ A. Y. Ali (s. Anm. 4), S. 999, Anm. 3476.

¹⁴ Die Stelle wird hier nach der deutschen Koran-Übersetzung von Rudi Paret (Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 8. Aufl. 2001) zitiert. Manousos verwendet eine englische Koran-Übersetzung, wo es in Sure 2:191 heißt: „Unterdrückung ist schlimmer als Mord“, während die deutsche Koran-Übersetzung von Hans Zirker (s. Anm. 5) an dieser Stelle lautet „Auf-ruhr ist schlimmer als Töten“.

¹⁵ Hassan Hathout: Reading the Muslim Mind, Burr Ridge/IL: American Trust Publications, 1995, S. 102.

¹⁶ Eine genauere Erläuterung des Begriffs Dschihad findet sich in einem Buch der ägyptischen Arabisch-Dozentin Lobna Ismail: Herz des Islam. Eine Einführung in die Religion der Muslime, Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 2007, S. 140.

¹⁷ Angesichts der Tatsache, dass dieser Punkt nicht nur in den Medien, sondern auch innerhalb der Islamwissenschaft kontrovers diskutiert wird, seien zur leichteren Orientierung zwei weiterführende und sich gegenseitig ergänzende Aufsätze empfohlen, nämlich erstens Patrick Franke: Rückkehr des Heiligen Krieges? Dschihad-Theorien im modernen Islam, in: André Stanisavljević und Ralf Zwengel (Hrsg.): Religion und Gewalt. Der Islam nach dem 11. September, Potsdam: Mostar Friedensprojekt e.V., 2002, S. 47-68; und zweitens Jamal Malik: Gewalt und Gewaltverzicht im Islam, in: Christoph Bultmann, Benedikt Kranemann und Jörg Rüpke (Hrsg.): Religion – Gewalt – Gewaltlosigkeit. Probleme, Positionen, Perspektiven, Münster: Aschendorff Verlag, 2004, S. 70-82.

¹⁸ Zitiert nach Hassan Hathout: Reading the Muslim Mind (s. Anm. 15), S. 83. Vgl. Şaḥīḥ al-Buḥārī: Nachrichten von Taten und Aussprüchen des Propheten Muhammad (Hrsg. Dieter Ferchl), Stuttgart: Verlag Philipp Reclam jun., 1991; hierbei handelt es sich um eine umfangreiche Auswahl aus der wohl berühmtesten, im 9. Jahrhundert angelegten Hadith-Sammlung.

¹⁹ A. Y. Ali (s. Anm. 4), S. 1225, Anm. 4454. – Ihsan R. Rasmy – ein in England lebender Muslim und früherer ägyptischer Diplomat, der die Quäker gut kennt – zitiert in seinem Auf-

satz „Some Aspects of Islam“ (in: Patterns and Examples. Experiencing the Spirit of Other Faiths. A Quaker View, Hrsg. Peter Jarman und Eva Tucker, York: The Ebor Press, 2005, S. 65-73, hier S. 72) den mittelalterlichen islamischen Mystiker Muḥyī’ d-dīn Ibn ‘Arabī: „Hängt nicht einer einzigen Religion so ausschließlich an, dass Ihr den anderen Religionen nichts glaubt ... Sonst werdet Ihr um viel Gutes kommen. Gott der Allmächtige, Gott der Allgegenwärtige, lässt sich nicht eingrenzen durch eine Religion oder durch einen Glauben. Wo immer Ihr Euch hinwendet – da ist das Gesicht Gottes“. Zum Dialog zwischen Islam und Christentum vgl. z. B. auch das Buch von Gerhard Schweizer: Ungläubig sind immer die anderen: Weltreligionen zwischen Toleranz und Fanatismus, Stuttgart: Klett-Cotta, 2. Aufl. 2002.

²⁰ Für einen Überblick über die Geschichte der Quäker vgl. John Punshon: Portrait in Grey: A short History of the Quakers, London: Quaker Home Service, 1999 (1. Aufl. 1984); die Überlieferung zu Mary Fisher dort S. 69-71.

²¹ Die deutsche Quäker-Hilfe e.V. unterstützt die Quäkerschule in Ramallah und gehört seit sechs Jahren auch zu den Förderern des Palestinian Early Childhood Education Programme (PECEP), das 1973 vom AFSC eingerichtet wurde und seit den 1980er Jahren intensiv von der Norwegischen Quäkerhilfe unterstützt wird. Es handelt sich um ein Programm zur Frühförderung und Trauma-Arbeit mit Kindern in dreizehn Kindergärten in insgesamt acht Flüchtlingslagern im Gazastreifen.

²² Manousos hat einen Band mit Schriften von Gene Hoffman herausgegeben, Gene Knudsen Hoffman: Compassionate Listening and Other Writings. Dieser Band wurde 2003 in der Ergänzungsreihe des Friends Bulletin veröffentlicht.

²³ Zitiert nach Patricia C. Chui (Hrsg.): The Little Book of Peace, New York: The Lyons Press, 2001, S. 28.

DER AUTOR: ANTHONY MANOUSOS

Er wurde 1985 Mitglied der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) und ist gegenwärtig der Herausgeber des Friends Bulletin, einer Zeitschrift der Independent Western Quakers. Überdies hat er die Anthologie „A Western Quaker Reader: Writings By and About Western Independent Quakers 1929-1999“ (Friends Bulletin: Torrance/CA, 2000) herausgegeben.

Manousos hat sich an zahlreichen Quäkerprojekten beteiligt. Während der 1980er Jahre half er bei der Herausgabe einer von Quäkern angeregten Anthologie von Texten sowjetischer und amerikanischer Autoren mit dem Titel „The Human Experience“, die 1989 gemeinschaftlich in den USA und der früheren UdSSR publiziert wurde. Von diesem bürgerdiplomatischen Vorstoß handelt das Heft „Spiritual Linkage with Russians: the Story of a Leading“ (Pendle Hill, 1991). 1993 war Manousos daran beteiligt, ein Jugendprogramm unter der Ägide des American Friends Service Committee einzurichten, und hat Jugendliche und Erwachsene bei Arbeitseinsätzen in Mexiko, der Sowjetunion und anderen Orten betreut. Er hat zahlreiche Artikel in Quäkerzeitschriften veröffentlicht.

Manousos ist mit einer methodistischen Pastorin verheiratet, die er in Pendle Hill (einem Studienzentrum der Quäker in der Nähe von Philadelphia, Pennsylvania) kennengelernt hat. Zur Zeit leben die beiden in Torrance, Kalifornien.

Anschrift des Autors:
c/o Friends Bulletin
3303 Raintree Avenue
Torrance, CA 90505
Friendsbul@aol.com

